**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel

**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber

**Band:** 16 (1940-1941)

**Heft:** 3

**Artikel:** Die unglaubliche Grösse des Elends in unserm Vaterland : ein Tatsachenbericht aus der Zeit unserer Urgrosseltern

**Autor:** Guggenbühl, Adolf

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1066925

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

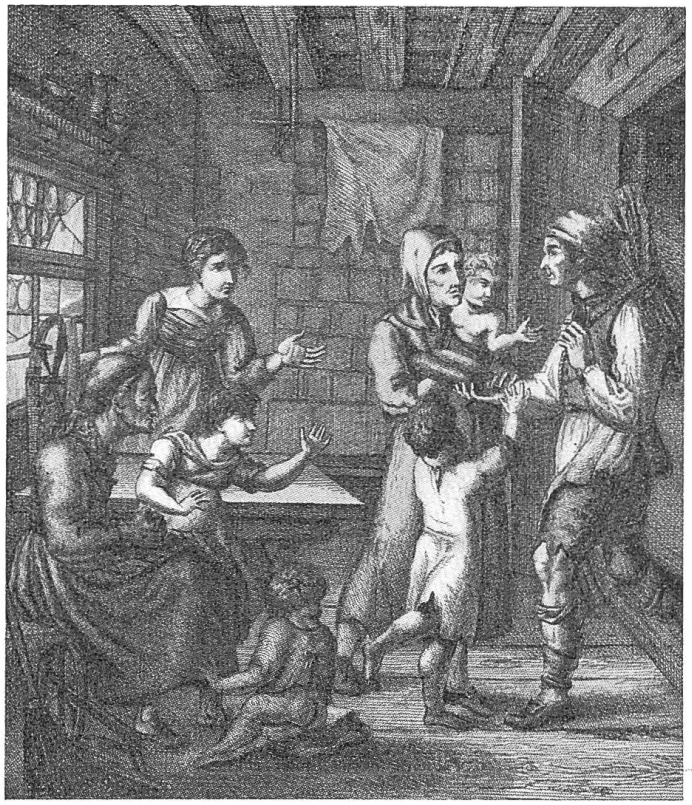
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



*Die hungernde Familie.* Nach einem Kupferstich von C. Schinz. Aus einem Neujahrsblatt der Zürcherischen Hülfsgesellschaft aus dem Jahre 1817. (Landesbibliothek Bern)

**Die Einschränkungen, die uns der Krieg auferlegt, sind unbedeutend im Vergleich zu den Entbehrungen, die unsere Vorfahren periodisch durchmachen mussten.**

# Die unglaubliche Grösse des Elends in unserm Vaterland

*Ein Tatsachenbericht aus der Zeit unserer Urgrosseltern*

*Zusammengestellt von Adolf Guggenbühl*

*Viele von uns, wenigstens diejenigen, die Zentralheizung haben, müssen vielleicht diesen Winter etwas frieren. Die, die nicht gerade Selbstversorger sind, müssen darauf verzichten, die Butter so dick, wie man es gewohnt war, aufs Brot zu streichen. Fast alle sind gezwungen, sich wesentlich einzuschränken; denn die Preise sind gestiegen, die Einkommen gleich geblieben. Im nächsten Winter wird es vielleicht noch schlimmer werden. Schlimmer, aber durchaus nicht schlimm. Wir geben uns viel zu wenig Rechenschaft darüber, dass das, was wir durchmachen müssen, nichts, aber wirklich nichts bedeutet im Vergleich zu den Leiden, welche vor nicht allzu vielen Jahren Hungersnöte regelmässig in unserm Lande verursachten. Der nachstehende Bericht über die Zustände, welche*

*die Hungersnot 1816/17 in der Ostschweiz in der Folge hatte, stammt von Zeitgenossen, in der Hauptsache von dem St. Galler Pfarrer Scheitlin. Scheitlin unternahm in den Jahren 1816 und 1817 in Begleitung seiner zehn- und zwölfjährigen Söhne im Kanton Glarus und der Umgebung der Stadt St. Gallen ausgedehnte Reisen, um die Not an Ort und Stelle zu studieren und um Kleider und Lebensmittel, die er gesammelt hatte, zu verteilen.*

*Scheitlin berichtet:*

Wir gingen nun über die Linth nach Ennertlinth, einem sehr kleinen Dörfchen. Die Häuser stehen wie Geisshütten zwischen Stauden und Steinen. Ennertlinth liegt am Fusse des Schächenpasses.

Da ich in eine dieser Hütten, oder Eins dieser Löcher eintrat, befiel mich in der That beinahe eckelndes Entsetzen. In einem kleinen Stübchen waren etwa acht Menschen in schwarzen Lumpen, die als zerrissene, zerfranste Fetzen kaum an ihnen hängen bleiben konnten, beieinander. Der Schmutz und Dunst war zum Erschrecken. Die Weiber waren halb nakt. In einer Wiege lag ein neugebornes Kind, von einem Leichnam erzeugt, und von einem Leichnam als Leichnam geboren. Wie ein Tod lag es in den Fetzen der Wiege, blass, ohne eigne Kraft, ohne bemerkbare Sorge der Eltern. Seine Nahrung waren Erdäpfel, die, als Früchte dieses Jahres, elend genug sein mochten. Die natürlichste Quelle, aus der es seine Nahrung hätte ziehen sollen, war versiegt.

Wie aus Gräbern hervorgescharrt, sahen alle Anwesenden aus; am elendesten der ausgemagerte Vater des Kindes, dessen hohle Augen und eingefallene Backen und Auszehrungshusten die Nähe des Todes verkündigten, oder den Tod selbst sichtbar machten.

Tische, Bänke, Stühle waren keine vorhanden; auch nicht ein Hausgeräth, nicht ein Stück Bettzeug, nicht ein Stück Kleidung. Wände, und Boden, und Decke und Fenster waren schwarz. Alle schlafen


# An alle F. H. D.

**Der F. H. D. - Taschenkalender,** *mit einem Vorwort von General Guisan,* der diesen Herbst zum erstenmal erscheint, ist ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle F. H. D. Er umfasst 168 Seiten. Er enthält ausser einem ausführlichen Kalendarium, das Raum für tägliche Notizen bietet, nützliche Tabellen, Notizpapier, alle Angaben und Auskünfte, die eine F. H. D. braucht und bildet deshalb **ein eigentliches Handbuch.** Der Kalender ist ausserdem bebildert.

Die Ausstattung ist erstklassig: gutes Papier und die praktische Ringheftung. Der Einband besteht aus schwarzem Kunstleder mit zwei Seitentaschen. Er kann deshalb auch als Brieftasche verwendet werden. Das Format des Einbandes ist 12,2 cm breit, 16,5 cm hoch. Der Kalender kann also gut in eine Tasche versorgt werden.

Der Kalender kann durch alle Buchhandlungen und den Verlag zum Preise von Fr. 4.20 bezogen werden.

**Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich 1. Hirschengraben 20**

auf dem Boden, und essen auf dem Boden, und liegen sonst auf dem Boden. Sie kochten soeben vor der Thüre Erdäpfel. Ich liess mich mit ihnen in ein Gespräch ein. Ruhig antworteten sie auf meine Frage: was sie denn doch auch zu ihrem namenlosen Elend denken, was sie in ihm anfangen wollen? « Herr! wir müssen halt sterben. Wir können uns selbst nicht mehr helfen. Wir müssen halt verhungern. Unsere Erdäpfel sind nun aufgezehrt, und der Winter kommt. Wir können dem Bettel nicht mehr nachgehen. Wir dürfen in unsern Fetzen nicht auf die Strasse, nicht vor die Thüre hinaus » — so entgegnete mir der Gefragte.

« Geht ihr denn nie in die Kirche, gehen eure Kinder nicht in die Schule? »

« Ach, Herr! urtheilt selbst, ob wir in diesen Gewändern in Kirche und Schule gehen dürfen! Seit drei bis vier Jahren sind wir in keiner Kirche, unsere Kinder in keiner Schule gewesen. O, wenn wir nur noch wie Andere, dem Bettel nachgehen und nach Glarus heruntergehen könnten! »

Die Weiber sprachen nichts. Stumm schauten sie mich an.

*Besuch in Schwendi*

Im Spinnerdorf Schwendi wird schwerlich eine kinderlose Ehe sein, und wenige werden nur fünf Kinder haben. Wo ich nachfragte, da hörte ich von sechs, acht, zehn, zwölf und noch mehr Kindern. Ganze Haufen hielten mich immer umringt. Ich trat in eine Hütte. Da wohnte eine Wittwe. Ein Hemd und ein Rock war alles, was sie trug. So trug sie sich vor ihren Kindern. Der Mann war vor einem halben Jahre im Wildheuen verfallen. Mit ihren sieben Kindern nährte sie sich vom Streuesammeln. Seit 14 Jahren besassen sie kein Stück Bettzeug mehr. Alle schlafen auf dem blossen, mit nichts bedeckten Boden, Sommer und Winter, nichts über sich, nur in Fetzen. In sehr vielen Haushaltungen schläft hier alles auf dem Boden. Wer ein Vorrecht hat — Vater, Mutter — schläft auf den Bänken,

wer krank ist, auf dem Ofen. Man denke sich die Freude, als ich hier meine Kleiderballe öffnete, auspackte und sieben bis acht Stücke Kleidung auf den Tisch legte! Nur waren alle diese Stücke für diese Leute zu schön. Ein neues Hemd, das ich aus dem Kleidersack herauszog, kam mir in dieser Umgebung wie überirrdisch weiss vor. Die Mutter weinte vor Freuden.

*Wie war es zu diesem Elend gekommen? Dadurch, dass eine schwere Industriekrise mit einigen aufeinanderfolgenden Missernten zusammenfiel. Die Preise der Lebensmittel stiegen auf das Fünf- bis Zehnfache. Die nachstehende Tabelle zeigt die Preise im Hungerjahr 1817 und diejenigen, die drei Jahre später bezahlt wurden.*

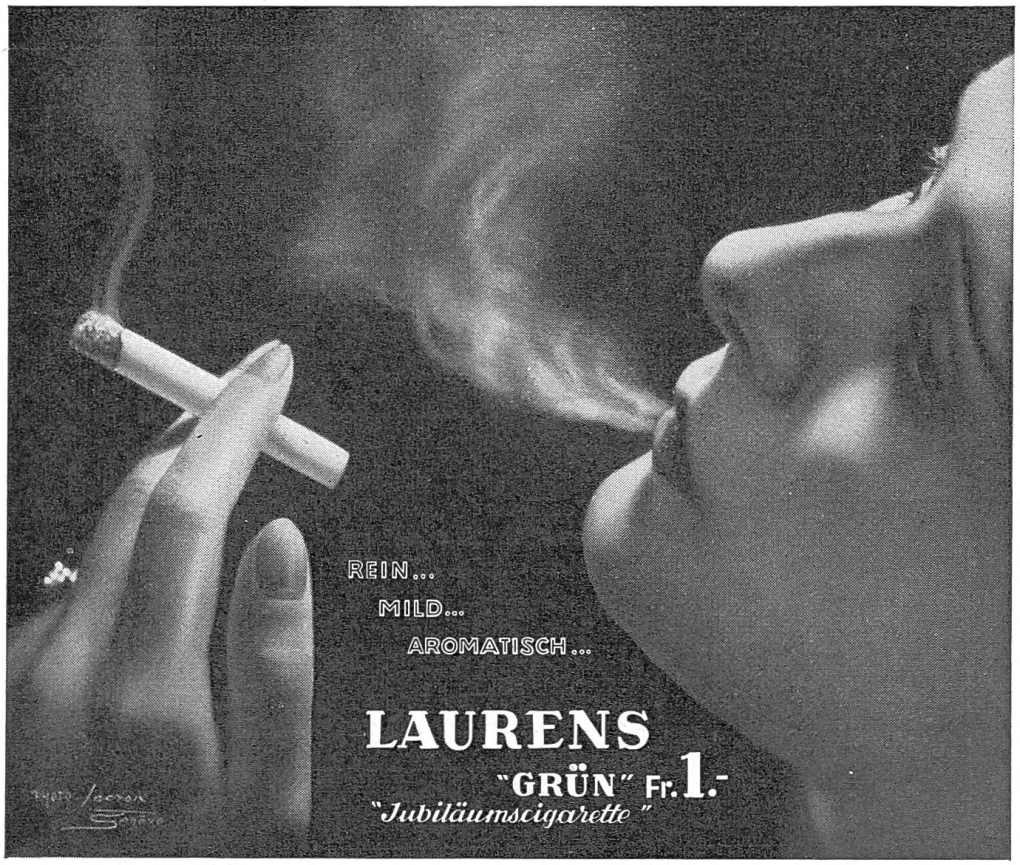
*Preise während und nach der Teuerung:*

| Es galten | 1817 | | 1820 | |
|---|---|---|---|---|
| | Fl. | Kr. | Fl. | Kr. |
| Ein Pfund Brot | — | 27 | — | 3½ |
| Ein Viertel Schiltmehl | 14 | — | 1 | 26 |
| Ein Viertel Habergrütze | 7 | 28 | 1 | 4 |
| Ein Viertel Grüsch od. Kleien | — | 48 | g. o. w. | |
| Ein Viertel Gerste | 13 | — | 1 | 52 |
| Ein Viertel Erbsen | 8 | 30 | 1 | 36 |
| Ein Schilt (4 kleine weisse Brötchen) | — | 16 | — | 2 |
| Ein Zentner Erdäpfel | 11 | — | — | 40 |
| Ein Pfund Butter | — | 44 | — | 17 |
| Ein Pfund magerer neuer Appenzellerkäs | — | 12 | — | 5 |
| Eine Maass Milch | — | 6 | — | 3 |
| Ein Ei | — | 4 | — | 1 |

g. o. w. = ganz ohne Werth.

*Unglücklicherweise war das Steigen der Preise von einem Fallen der Löhne begleitet. Der Spinnverdienst wurde immer kleiner und die Besitzer der Spinnmaschinen dankten dazu bald die meisten ihrer Arbeiter ab, da sie das Garn wohlfeiler kaufen als selbst spinnen lassen konnten. Das hatte vor allem in der Ostschweiz katastrophale Folgen, weil diese Gegenden seit 50—60 Jahren immer mehr industrialisiert worden waren. Um des leichtern Verdienstes willen war der Feldbau vernachlässigt und damit der Grund der künftigen Not gelegt worden.*

«Den Boden baute man immer weni-



ger an, und fing an, den Landmann zu verachten. An manchen Orten hieb man die prächtigsten, um die Häuser herumstehenden und sie vor Winden beschützenden Fruchtbäume um, um nicht holzen, das heisst im Walde nicht Holz suchen und Holz hauen zu müssen, sondern beim Webstuhl und Spinnrad sitzen bleiben zu können. Die Armut war schon im Jahre 1803 gross, 1806 schon grösser, noch grösser war sie im Jahre 1811 und 1813 und 1816 am furchtbarsten. »

*Ein anderer Zeitgenosse schildert die Zustände, die im Jahre 1816 im Glarnerland herrschten, folgendermassen:*

Die kurze Zeit des Herbstes bis in die Mitte des Winters hinein, ist rücksichtlich der Nahrung für unsere Armen die glücklichste. In diesen Monaten haben sie wenigstens Erdäpfel, welche aber auch, ohne einige Zugabe, ihre einzige Speise sind. Selbst Alte, Kranke (oft Menschen von 70, 80 Jahren, die mit den grössten Leibesbeschwerden behaftet sind), selbst Neugeborene, denen durch Hunger die Mutterbrust versiegt ist, haben keine andere Nahrung. Und fänden sie nur noch immer diese! Aber leider ist ihr Vorrath an Erdäpfeln meistens im Februar, oft schon im Anfange des Jenners aufgezehrt. Jetzt fängt der nagendste Hunger, ja im eigentlichsten Sinn der Kampf mit dem Hungerstode für die Unglücklichen an.

« Es ist scheusslich », so schreibt ein würdiger Religionslehrer des Sernftthals, ein täglicher und treuer Augenzeuge, « anzusehen, wie abgezehrte Menschengerippe die eckelhaftesten, unnatürlichsten Gerichte, Aase todter Thiere, Grüschklösse (eine Viehmästung), Kraut von Nesseln, Plätschgen usW. mit dem gierigsten Heisshunger verschlingen. »

Da quält sich ein kränklicher Greis oft, zu schwach mit seinen erschöpften Kräften oder zu entblösst, um seine Hütte zu verlassen, einen ganzen langen, traurigen Tag hindurch an seinem Spinnrade, und muss gleichwohl am Abend mit den zwei, drei Kreuzern schwererrungenen Lohnes sich hungernd und hoffnungslos auf den harten Boden niederlegen, glück-

**Das THERMA-Heizkissen gehört in jedes Haus!**

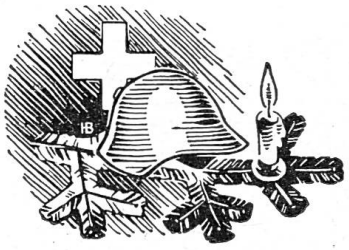
Eine Wohltat für kranke Tage, eine Wohltat für den strengen Winter. Besonders, wenn Holz und Kohle knapp sind! Herrlich so ein Wärmespender für Füße, Brust oder Rücken in der schlecht geheizten Stube und im kalten Bett.
Weitgehende Regulierbarkeit, rasches Erwarmen, sparsamer Stromverbrauch sind typische THERMA-Vorteile.

Verlangen Sie bei Ihrem Werk oder bei Ihrem Elektro-Installateur im eigenen Interesse nur die altbewährte Marke

Therma HEIZKISSEN
Viel Wärme für wenig Geld!

Ausstellungsräume:
Zürich: Sihlstraße 43 II. St. Bern: Monbijoustraße 47
Lausanne: 13, rue Pichard (Esc. du Lumen)

**Das willkommene Festgeschenk für den Liebhaber feiner Stumpen**



**Unsere Feldgrauen halten treue Wacht!**

**Bürger der Heimatfront, wie bezeugst Du ihnen Deinen Dank?**

**Durch Unterstützung der Aktion Soldatenweihnacht!**

## Lösung der Denksportaufgabe von Seite 39

1. Am Nordpol kann immer nur Südwind wehen.

2. Den Nordpol kann man nur in Südrichtung verlassen.

3. Zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang am Nordpol liegen nie wenige Stunden, sondern die Zeit vom Frühling bis zum Herbst; die Sonne geht nur einmal im Jahr auf und unter.

lich, wenn nur auf einige Stunden der Schlaf sich des Abgehärmten erbarmt, und Hunger oder Schmerz nicht auch noch diesen seinen einzigen Freund von seinem harten Lager verscheuchen. An Anschaffung oder Ausbesserung selbst der nothwendigsten Kleidungsstücke ist für sie gar nicht einmal mehr zu denken. Ihren Körper können sie nicht einmal mehr so weit bedecken, als die gemeinste Schamhaftigkeit es fordert; noch weniger gegen Kälte und Nässe sich schützen. Reinlichkeit ist ihnen vollends unmöglich; während ihr einziges Kleid gewaschen würde, hätten sie gar nichts zur Bedeckung. Die wenigen Lumpen, die sie noch haben, hängen Tag und Nacht an ihnen, bis sie von selbst wegfallen.

Kinder müssen aus Mangel an Bekleidung die Schule, Erwachsene die Kirche, beide das Freie meiden, im Fall eines nothwendigen Geschäftes die unentbehrlichsten Kleidungsstücke sich leihen lassen. Zwölf bis zwanzig Personen (vier Haushaltungen) sind zuweilen in Einer Stube gleichsam auf einander gepfropft, die sich gegenseitig hindern, die Luft verpesten, das unglückliche Leben noch unendlich unglücklicher machen, und auch aus diesen elendesten Hütten jeden Tag noch, von dem nicht bezahlten Hausbesitzer, ausgestossen zu werden fürchten müssen.

*Die Hungersnot war aber nicht auf den Kanton Glarus beschränkt. Sie erfasste auch grosse Teile der Kantone St. Gallen und Appenzell.*

*Darüber schreibt Scheitlin:*

Das Toggenburg ist nicht fruchtbar. Ein grosser Theil der Leute ernährt sich nur vom Spinnen. In diesem Theil des Kantons war deshalb die Sterblichkeit am grössten; aus diesem wanderten am meisten Arme und Verlassene in fremde Lande hinaus. Hier zeigten sich Hungergeschwulste und Heisshunger am häufigsten und schrecklichsten; hier erlagen Einzelne auf der Strasse, und hauchten verschmachtend ein elendes Leben aus. Es starben zum Beispiel in Kappel in

einer Woche achtzehn Menschen, und in einem halben Jahre doppelt so viele als sonst in einem Jahre. Mehr als 200 Personen wanderten aus dieser Gemeinde aus. Ennatbühl war in gleichem Maasse elend; Hemberg und das grosse vermögliche Wattweil konnten sich kaum erwehren; Wildhaus wurde fast aufgerieben.

Schaaren von Bettlern streiften herum, und gefährdeten das Eigenthum in den Flecken. Die Zahl seiner Armen, die Unterstützung begehrten, war gegen 5000; und 13 Gemeinden hatten im Laufe des ganzen Jahrs nicht eine einzige neue Ehe entstehen gesehen. Beweis gränzenloser Armuth und allgemeinen Schreckens, da sonst auch der Ärmste heirathen will! Auch hier rissen die Nervenfieber erst noch manche Stützen weg, und Zahllose ermangelten der Kleider und zogen zerfetzt und in Lumpen einher.

So sah's im ganzen Kanton, an einigen Orten weniger furchtbar, an andern noch zehnmal schrecklicher aus. O, würden sonst im ganzen Kanton gegen achtzehnhundert Menschen vor Hunger und an den Folgen des Hungers gestorben sein! Hätte sonst unser Kanton den 25sten Theil seiner Bevölkerung in einem Jahre verlieren können! Verloren sogar einzelne Gemeinden den neunten, oder den achten, ja selbst den sechsten Theil ihrer Volkszahl!

Nicht unerwartet kann es uns sein, wenn wir hören, dass Viele, vom Hunger gezwungen, zu Dieben wurden. Ja, fünfhundert und zehn Personen mussten bestraft werden, und unser Schellen-Werkthurm war vollgepfropft. Auch diese Anstalt für Sünder kostet den Kanton gewaltige Summen, und der Ehrliche musste die Unredlichen ernähren helfen, um sein Eigenthum, wenn möglich, zu sichern. Alles verarmte, und Häuser und Felder waren in einem traurig lächerlichen Preise zu kaufen. Einzelne Häuschen waren um einige zwanzig Gulden zu haben, denn die Miethsleute in denselben waren gestorben, und sie fielen also ihren Eigenthümern gegen deren Willen zu.

Zwar that der ganze Kanton, um seine Armen zu retten, Unerhörtes. Die Noth des Kantons war dem Vaterlande, ja auch dem fernen Auslande bekannt geworden. St. Gallen hatte eine eigne Fremdenkasse für den Kanton gestiftet, und ferne Städte und weit entfernte St. Galler-Bürger sandten Gaben ein. Ein Theil der grossen Summe, die der russische Kaiser Alexander den ärmsten Kantonen einhändigte, fiel den ärmsten Gemeinden auch unseres Kantons zu. Grosse Anstrengungen machte das Kloster Pfeffers; nicht weniges thaten Vermögliche und Mittelleute nebst der Hülfsgesellschaft im Land der Sarganser. Das Rheinthal und Rorschach stifteten Hülfsgesellschaften. Unglaubliches that die Gesellschaft im Toggenburg, und seine Pfarrherren leisteten mehr als man erwarten durfte. Die stunden in den Riss, und begeisterten andere. An sie schlossen sich thätige liebende weltliche Höhere an.

Auch das kleine Appenzell mit seinen 50,000 Einwohnern stellte uns schaurige Scenen des entsetzlichsten Hungers dar, weil Gwerb und Handel darniederlagen, die Alpenwirthschaft kalter Schneejahre wegen kränkelte, und die Theurung so unerhört war. Getraidevorräthe waren auch hier keine vorhanden. Aber schnell sorgte der Kanton für Getraide aus Bayern und Würtemberg, sandte angesehene Botschafter an die Höfe, und bezog daher, wie der Kanton St. Gallen, ein gewisses wöchentliches Quantum von Getraide. Welche Summen bedurfte der von Getraide arme Kanton für alle seine Einwohner ! Gegen 3000 Menschen wurden eine Beute des Mangels und Hungers. Im ganzen genommen starben im Kanton Appenzell etwa 7000 Menschen mehr als geboren wurden. Hier sah man Menschen auf den Strassen liegen, und gefundene halb Todte und ganz Todte durch Mitleidige in die Dörfer hineinbringen — hier sah man auch Menschen mit den Thieren weiden, und Gras und Kräuter essen — hier sah man Heu, Grüsch mit Gras und Salz und Wasser, Blut, Unrath aus Miststätten, Rebschnizeln, Erdäpfel-

hüllen und Aas gierig verschlingen, und Schnecken für einen Leckerbissen halten. Pferde (auch zu andern Zeiten in unsern Gegenden von Armen nie verschmäht), Hunde und Katzen galten noch für köstliche Essen. Die Zahl der Armen stieg etwa auf 18,000.

Im innern Theil des Kantons, oder Innerrhoden, fielen die Armen wie Mükken hin, und wer ins Krankenhaus gebracht wurde, konnte auf sein Grab hinsehen. Aber es machten sich viele aus dem eignen Sterben wenig, und wenig aus dem Sterben der ihrigen.

*Auch diese Gegenden wurden von Professor Scheitlin persönlich bereist.*

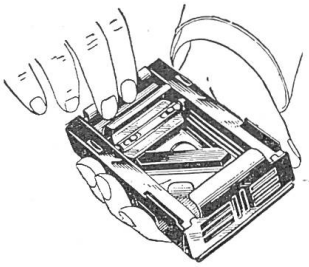
Wir stiegen noch höher, hart an die Gränzen des Kantons Appenzell ins Hörli hinauf. Es lag noch Schnee auf den haldigen Wiesen. Wo er geschmolzen war, war Sumpf. Schon waren mancherlei Kräuter gewachsen. Man hatte mir gesagt, dass da oben schrecklich arme Leute wohnen. Es waren drei aneinander gebaute Hütten da oben. Ich trat in eine derselben ein. Am Tische sass eine Mutter mit drei Kindern, und auf einem niedrigen Sesselchen ein Mann. Der Mann sah furchtbar aus. Sein wilder ungeschorner kohlschwarzer Bart starrte aus seinem ausgehungerten Gesichte hervor; die Ellenbogen stützten sich auf die Kniee, und mit den beiden Händen hielt er den Kopf. Seine Augen glozten mich an, aber er stund lange nicht einmal auf. Die Mutter aber schöpfte so eben den drei Kindern aus einem Becken — gesottenes Gras auf den Tisch heraus. Das Gras war nur halb gesotten nur mit ein wenig Salz gewürzt; ohne Butter und ohne irgend eine andere Zuthat. Das war ihr Abendessen! Stumpfsinnig sah die Mutter, die Buben aber assen die nassen rauchenden Kräuter, die ihnen Löffelweis auf den blanken Tisch vorgeschüttet wurden, ohne Löffel, ohne Teller, ohne Gabel, nur mit den Händen, ganz bedachtlos. Sie hatten sich die Kräuter selbst suchen müssen. Auf dem Tische lag eine offene Bibel. Die Mutter sagte, dass diese in ihrer Noth ihr einziger Trost sei; dass sie aus Mangel an


Allegro

der bewährte, weltbekannte Schleif- und Abziehapparat verleiht allen Rasierklingen einen haarscharfen Schnitt.

Mit Allegro gibt es keine kratzenden Klingen und keine entzündete Haut mehr, sondern ein bequemes Rasieren — monatelang mit der gleichen Klinge — und ein frisches, glattes Gesicht.

! *Allegro eignet sich besonders gut als*
WEIHNACHTSGESCHENK



In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
Preise:
Fr. 7.–, 12.—, 15.—
Streichriemen für Rasiermesser Fr. 5.—
Prospekte gratis durch
**Industrie AG. Allegro**
**Emmenbrücke 59 (Luz.)**

Jeder TIP-TOP ist tip-top
10er ER-KA
gut anzünden, dann haben Sie mehr daran!
Wer sich auskennt raucht TIP-TOP
milder und gehaltvoller
MANILA-STUMPEN

**Streikt der Magen?**
Dreimal täglich ein Gläschen
*Winklers Kraft-Essenz*
schafft Appetit und regelt die Verdauung.
Flaschen Fr. 3.50 u. 6.— in Apotheken u. Drogerien

# Bücher für den Weihnachtstisch

FÜR DEN SOHN:

*Max Schreck:* Hans und Fritz in Argentinien. Geb. Fr. 7.50. (Für 10 bis 15 Jahre.) / *Vinzenz Caviezel:* Der schweizerische Knigge, Fr. 3.50. / Das abenteuerliche Leben des Kapitän Heinzelmann, Fr. 6.80. / *Adolf Guggenbühl und Georg Thürer:* Wir wollen frei sein, Fr. 2.60.

FÜR DIE TOCHTER:

*Adolf Guggenbühl und Georg Thürer:* Schwyzer Meie. Geb. Fr. 6.80, brosch. Fr. 4.80. / *Schimun Vonmoos:* Das Pulverhorn Abrahams. Fr. 4.20. / *Estrid Ott:* Mit den finnischen Lottas. Fr. 3.80.

FÜR DEN VATER:

*Ernst Feuz:* Schweizergeschichte. Geb. Fr. 9.80. / *Steimen:* Ekia Lilanga und die Menschenfresser. Geb. Fr. 8.20. / *J. P. Zollinger:* Johann August Sutter. Geb. Fr. 9.80.

FÜR DIE MUTTER:

*Helen Guggenbühl:* Schweizer Küchenspezialitäten. Fr. 3.80. / *Alfred Birsthaler:* Mea Culpa. Fr. 7.50. / *Paul Häberlin:* Das Wunderbare. Fr. 6.60.

FÜR DEN FREUND
ODER DIE FREUNDIN:

*Paul Burckhardt:* Kochbüchlein für Einzelgänger. Fr. 3.80. / *Charles Tschopp:* Aphorismen. Fr. 2.80. / *Charles Tschopp:* Ein heisser Sommer. Fr. 2.80.

Nähere Angaben auf Seite 73—76.

*Wir verlegen nur Bücher, zu denen wir stehen können*

**SCHWEIZER-SPIEGEL-VERLAG**


Arbeit stundenlang darin lese, und ohne die Bibel sich noch weit unglücklicher fühlte. Der Mann starrte immer vor sich hin. Ich fragte nach seinem Befinden. Zu seinem Hunger quälte ihn eine offene Wunde an einem Fusse. Arbeit hatte er keine, auch war er zum Arbeiten schon zu schwach. « Ja, eine halbe Stunde von hier entfernt », sagte er, « könnte ich Arbeit haben, aber für 15 Kreuzer Taglohn; eine Arbeit auf dem Felde, die ich nicht ertragen könnte. Da ich zu weit laufen müsste, und damit den Tod von mir, und meinen Leuten doch nicht abzuhalten im Stande wäre, so bleib ich eben so gerne zu Hause. » Ich fragte nach, ob sie lange kein Brot mehr gegessen hätten? «O Brot», erwiderte die Mutter, « wie wollten wir Brot haben, da das Pfund etwa zwanzig Kreuzer gilt. Wir beten vergeblich um's tägliche Brot! »

*Es ist ein Trost für uns, zu wissen, dass wenige Jahre genügten, um in den betroffenen Gegenden an Stelle des Elendes einen bescheidenen Wohlstand treten zu lassen, der die physischen und moralischen Spuren der Not zum Verschwinden brachte.*

*Wir wissen nicht, wie tief die Wunden sind, die der gegenwärtige Krieg Europa schlagen wird, aber eines wissen wir bestimmt: auch diese Wunden werden heilen, und zwar rascher, als man jetzt annimmt. Im übrigen wird uns gerade beim Lesen dieser Elendsschilderungen so recht deutlich, wie ausserordentlich gut es uns auch jetzt noch geht. Selbst wenn wir im Verlauf des Krieges unsern jetzigen Lebensstandard um die Hälfte herunterschrauben müssten, wäre er immer noch höher als der unserer Urgrosseltern in normalen Zeiten.*

*Auch die Schrecken des europäischen Krieges können in unserem Lande nicht mehr die Zustände schaffen, wie sie anfangs des letzten Jahrhunderts in einzelnen Teilen der Schweiz herrschten. Die Steigerung der Produktion von Industrie und Landwirtschaft, verbunden mit dem Ausbau der Verkehrsmittel schliessen das aus.*

**Purifrice-Tabletten**

als Vorbeugungsmittel gegen Ansteckung.
Sie desinfizieren Mund, Hals, Rachen.

Fr. 1.50, in allen Apotheken / Produkt der FOFAG, Forsanose-Fabrik, Volketswil